



Frl. Else Schulhoff.

Else Hilzheimer-Schulhoff (1860–nach 1938)

Ein Berliner Salon um 1800
(Ein Abend bei Rahel Levin)



RAHEL

1796

Eine Festschrift zur hundertsten Geburtstagsfeier

Von Elise Schallhoff

Der Aufgezeigte, Constantine Robert Tarn
in Nabel : Abende
zu freundschaftlichen Besuchen.
Ein Berliner Salon um 1800
(Ein Abend bei Nabel Levin)

Eine Szenenfolge auf historischer Grundlage

Von Elise Schulhoff

Ant. Joseph Geyser
Ant. Schulhoff



Im Selbstverlag des Deutschen Lyceum-Club

Alle Rechte, insbesondere das der
literarischen Aufführung
vorbehalten.

Ehr Schulhoff.

Alles Nähere durch die Geschäfts-
stelle des Deutschen Theater-Clubs,
Berlin W 42, Ringstrasse 13.

Die Theaterkommission des D. D. C.
übernimmt auf Wunsch für Ver-
eine Aufführungs - Erlaubnis
und Regieführung des Spiels.

Nachdr. still auf dem Umschlag
nach dem Relief von Friedrich
Lisch. (Im Besitz der Berliner
National-Bibliothek).

Zur Feier des 25-jähr. Vorsth.-Jubiläums
der Ehrenvorsitzenden des D. A. C.

Frau Gräfin Helene von Harrach
und

Frau Hedwig Heyl, Dr. b. c.

zum ersten Mal aufgeführt
und ihnen in herzlichster Verehrung zugeweiht.

Uraufführung

Deutscher Lyceum-Club

Berlin W 63, Lützowplatz 18. (Rosenkammer)

Freitag, 18. März 1888, 8 Uhr Samstag, 19. März 1888, 7.30 Uhr

Dramatisch-musikalische Aufführung:

Ein Berliner Salon um 1800

(Ein Abend bei Rachel Levin)

Eine Szenenfolge auf historischer Grundlage von Elise Schöffel

Personen des Rahmengeschehens:

Graf von Salzu	Dr. Erich Deutsch
Sein Sekretär	Stefan von Lefel

Aufstretende des Spiels:

Rachel Levin	Fräulein Richard
Franz Horn	Harbert Anders
Ernestine Roberts (Levin) Turner	Elizabeth Ollhoff
Rose Levin	Fanny Wierberg
Mayer von Schenk	Gustav Schürer
Gustav von Brühlmann	Konrad Gerich
Friedrich von Schlegel	Ralf Glahberg
Friedrich Ungersmann	Brigitte Dornberg
Friedrich Gutz	Dr. Emil Schmidt
Baroness von Arnstein	Elena Syden
Fürst Anton Radetzki	Erwin Karsthammer
Leopold Roberts	Dr. Franz Rahn
Prinz Louis Ferdinand	Prof. Julius Dabbe
Dora, Rachel'sche Dienerin	Elise Becker

Audienz Gäste Rachel

Regie: Direktor Friedrich Meiss

Leitung: Auguste Prandl-Graenicher und Louis Müller

(Vorstände der Theater-Gesellschaften des D. L. C.)

Bühnenbild: Gustav Schürer und A. Wirthwein.



Der Flügel (Rahmengeschehen) ist von der Firma Bleicher, Kurfürstendamm 181,
freundl. zur Verfügung gestellt.

Vorbemerkung.

Im Frühjahr 1901 reiste der junge kaiserliche Graf Salm auf einer Bildungsreise durch Österreich und Preussland in Berlin, und wurde hier eines Abends von einem Bekannten, dem schlagfertigen schwedischen Geschäftsträger Gustav von Brinckmann, bei Rachel Levin, (der spätem Frau von Varnhagen), eingeführt. Die Begegnung dieses Abends, der ihm den allernächsten Einbruch machte, hat er in einem bis in die kleinsten Einzelheiten gehenden Tagebuchbericht festgehalten, den Varnhagen später im 3. Band seiner „Denkwürdigkeiten“ veröffentlicht hat, und der auf's Anschaulichste diesen berühmtesten aller deutschen Salons mit seinem Reiz hervorragender, heterogener Persönlichkeiten und „die so an unsichtbaren Fäden eineinde Zauberei“ schildert.

Dieser Bericht, d. h. Teile daraus, ist dem folgenden nützlich zu Grunde gelegt mit ganz geringen Einschaltungen dort, wo das literarische Geschehen es erforderte.

Der literarische Teil zu einzelnen Bildern ist, so weit er sich nicht in dem Bericht fand, aus Schellen, Briefen u. Ausdrücken der betreffenden auftretenden Persönlichkeiten zusammengestellt und zwar:

Zu Bild 2: Briefe von Rachel und Leon aus dem Jahre 1799.

Zu Bild 4: Wie bei Graf Salm, nur einige Aussprüche aus Schlegels „Lucinde“ eingefügt.

Zu Bild 6: Das Briefen von Grevy an Rachel und Brinckmann.

Zu Bild 7: Aus einem Briefe Rahels an? von 1819.

Zu Bild 9: Aus Ludwig Robert's Gesammelten Werken Bd. 1—5 (An Stelle der bei Graf Salm mitgetheilten ist weniger interessirenden Gedichte)

Zum Schlussbild: Aus Briefen Rahels an Varnhagen 1827 und 28.

Die einzige bei Graf Salm nicht erwähnte, also fast eingefügte, aufstrebende Gestalt ist (Bild 7) die Rahels spätem Wiener Kreis angehörende Baroness von Arnstein, nachmalige Frau von Vereha, Tochter einer Jugendbekannten Rahels.

Personen des Rahmenstücks:

Graf von Salza

Sein Schreiber

Hauptstücke des Stücks:

Nach Levin

Frans Ham

Emeline Robert-Lamont, (Nahels Schwester)

Kate Levin, (Nahels Schwester)

Mejer von Schock

Oskar von Brindmann

Friedrich von Schlegel

Friedrich Hagelmann

Friedrich Beng

Baroness von Anstirn

Hilf Anton Kadywill

Ludwig Robert

Prinz Louis Festinand

Dan, (Nahels alte Dienstin)

Anten Olla Nahels.

Die Bühne stellt ein Zimmer im Jahr von 1800 dar und ist durch einen Vorhang geschlossen. Der Vorhang ist einer Ecke des Proszeniums, ganz links oder rechts, recht ein kleiner Schrankfächer mit Lampe, neben der auch, hockend ein Stuhl. Die Ecke muß durch Aufhebung der Lampe vollständig verdeckt werden können.

Graf Zehn (kommt in der That nach Wiesel von außen auf das Proszenium, junger, eleganter Mann. Er glaubt die Lampe auf dem Schreibtisch an, legt langsam in seinen Schranken das Licht ab, geht ein paar Schritte, bleibt stehen in Gedanken, klopft mit zögerlichem Tritt auf die Erde. Wiesel.)
Dr. Philipp, schlafen Sie schon? noch nicht? um so besser! Bitte kommen Sie herein.

Sekundär (tritt ein)

Graf Zehn: Ich muß Ihnen noch etwas diktiert, Philipp. Es tut mir leid, Sie so spät noch — es ist wohl schon weit nach Mitternacht? (Sekundär bejaht) — noch in Anspruch zu nehmen. (Bewegung h. Er zieht den Stuhl zu Wiesel.) Ich habe nämlich einen Abend verfehlt, Philipp, einen Abend! Weitens den interessantesten meines Berliner Aufenthalts, bei einem Wesen, dessen Gleiches mir in der Welt wohl am wenigsten ein zweites Mal vorkommen dürfte. Und nun möchte ich den Eindruck jeder Einzelheit für mein ganzes Leben festhalten, jetzt gleich, wo alles in mir noch frisch ist, noch nachklingt in tausend Ecken. (Er zieht ein Paket Papier aus der Tasche, und drückt er dann diktiert.) Ich habe mir eben im Rasenhause schnell einige Notizen gemacht, setzen Sie sich und schreiben Sie, beim diktieren will ich alles, was mich diesen Abend beglückte, noch einmal in Geiste erleben.

(Der Sekundär nimmt Platz vor dem Schreibtisch, Graf Zehn in dem Stuhl daneben.)

Graf Zehn: Also das Datum bitte: 6. Mai 1801. (Er diktiert dem schwebeligen Geschichtsschreiber, Johann von Brückmann, hatte für diesen Abend, wo der Schlichter

„Maria Stuart“ angekündigt war, mich in das Theatre zu führen versprochen. Dort angekommen hörten wir, das Stück sei verändert, Madame Ungerlmann spiele nicht, und nur auf diese, für die Brückmann in starken Flammen stand, hatten wir es abgesehen. Er sah meinen Mähmut, und einer guten Eingebung folgend rief er plötzlich aus: „Wissen Sie was? Statt des Theaters sollen Sie heute die beste Gesellschaft kennen lernen, die beste in Berlin, und da können Sie nur getrost Herrn Magistat von Paris und Wien anlegen, wir scheuen ihn nicht.“ Wo wollen Sie mich hinführen? „Zu Demosthele Levin, Rahel Levin.“ Das war dieselbe, der ich Geheiß von Frau von Vandoul, der Tochter Diderots, ausgereichten hatte, und ich fragte neugierig, wer und wie diese Person eigentlich sei. „Sie ist,“ entwiderte Brückmann, „ein selbständiges Mädchen von außerordentlichem Geiste, klug wie die Sonne und dabei herzlichsgut; durchaus eigensinnlich, alles versteht, alles empfindet sie, und was sie sagt ist in anmaßender Paradoxie oft so treffend wahr und tief, daß man es noch nach Jahren wiederholt und darüber nachdenken und staunen muß. Die geistreichste und vornehmste Gesellschaft versammelt sich bei ihr, aber ganz ohne Prunk und Ostentation, ja, ich möchte sagen, ohne Unterschied und Auswahl, ganz nach dem natürlichen Zuge der äußeren Anlässe und der innerlichen Resonanz. Sie ist wohlhabend, lebt sehr unabhängig bei ihrer Mutter, die für reich gilt, sie macht keinen Aufwand, die Vermietung ist es nicht, um derraustellen man hingehet, alles Ansehen ist höchst einfach, aber um so bequämlicher, und in dieser Art doch wieder reichlich und ausserlesen.“

Wir hatten in die Jägerstraße eingelenkt und nach wenigen Schritten standen wir vor dem Hause. Wir wurden gemeldet und angenommen, durch einen Saal in ein ansehnliches Eckzimmer geführt, und

Brindmann stellte mich der Dame des Hauses und einigen anderen Personen vor, die wir bei ihr fanden. (Er umschreibt sich im Stillen.) Einen Augenblick, ich möchte mir den ersten Eindruck genau zurückrufen (Er hält nachdenklich den Kopf in die Hand.)

(Der Bühnenvorhang tritt sich und zeigt das folgende Bild, während zugleich die Lampe in der Ecke erlischt.)

1. Bild.

Stimmer im Gespräch mit Zeit. Hinter den Büchern ein Schattensitz von Seide, mit einer Chaise longue versehen. Auf dem Sofa sitzt Rahel (20 Jahr), neben ihr eine Dame (Gräfin Einsiedel), um den Seifensitz, Hand und Gesicht noch einige Jahre; darunter Friedrich Schlegel und Ludwig Hubert. Man hat den Eindruck, daß alle gerade im Mann eines begeisterten Ausdrucks von Rahel sehen. Sie wendet den Kopf zur Thür, als wäre sie einem neuen Blick ausgesetzt, und erhebt sich mit Eile, um ihm entgegenzugehen. In der Thür erscheint Gustav von Brindmann. (Der Vorhang schließt sich, die Ecke erhellte sich wieder.)

Herr Salin (weiter überredet.) Demoiselle Levin erhob sich bei unserem Eintritt vom Sofa. Neben ihr saß eine Dame von großer Schönheit, eine Gräfin Einsiedel, wie ich nachher hörte. Rückwärts abgewandt sprach Friedrich Schlegel mit dem jüngeren Bruder von Rahel, der seinen Dienerinnen Ludwig Hubert auch als bürgerlichen angenommen hat. Beide Herren waren mir schon bekannt, ich hatte sie mit Schleiermacher bei Madame Zeit, der Tochter Wides Wendelssohns, getroffen. Demoiselle Levin begrüßte uns mit anmutiger Lebhaftigkeit. Sie war weder groß noch schön, aber fein und zart gebildet, von angenehmem Ausbruch, ein Zug von überaus zarten Brüden, — ich hörte nachher von einer kürzlich aufgehobenen Verbindung mit dem, seiner Familie gegenüber zu schwachen, Grafen Karl von Zinkenstein. — gab diesem Ausbruch etwas Tiefgründliches. Doch ließ sie seiner und stiller Zeit, zusammenstimmend

mit ihrem lebhaften dunklen Augen, die glühende
Kraft nicht verkannten, die in dem ganzen Wesen
schwebte.

Noch im Anfang hatte ich Gelegenheit, eine
Probe ihrer Bewunderung für Goethe zu haben,
da, wie mir schon Madame de Bernersill gesagt
hatte, alles Schöne an Begeisterung übertraf. Sein
Schattenbild, von einem Schüler umgeben, schmückte
die eine Wand. Ein Anwachsender, der Edelst-
eller Franz Horn, wie mir Brindemann sagte,
brachte ihr Götze des großen Mannes auf Jena,
wo er ihn kürzlich gesprochen hatte. (Er unterbricht
sich.) Warten Sie Philipe — ich will mir jedes
Wort dieser Scene wieder lebendig machen. (Er lehnt
sich in den Sessel zurück.)

(Der Besuch tritt sich, die Uhr wird dunkel.)

2. Bild.

Dieselben Personen, etwas anders gruppiert. Frau Dupan von Brindemann und Franz Horn im Gespräch mit Rahel.

Horn: Was ich sagte über Sie — ich weiß nicht mehr was,
und wüßte ich es auch, es wäre doch hier unbedeutend,
— darauf antwortete Goethe: „Ja, es ist ein liebe-
volles Mädchen, sie ist stark in jeder Empfin-
dung, und doch leicht in jeder Neigung, jenes
gibt ihr eine große Bedeutung und macht, daß wir
an ihr die große Originalität bewundern, und dieses,
daß diese Originalität lebenswürdig wird, daß sie
uns gefalle. Sie ist, soweit ich sie kenne, in jedem
Augenblick sich gleich, immer in einer eigenen Art
bewegt und doch ruhig. — kurz, sie ist was ich eine
schöne Seele nennen möchte; man fühlt sich, je näher
man sie kennen lernt, desto mehr angezogen und
lieblich gehalten.“

Rahel: Sie haben mich glücklich gemacht, Horn. „Ich hofft'
es, ich verbleibt es nicht.“ Beinahe möchte ich sagen,

ich sag' es nicht. Nämlich, ich wundere mich so. Wie kann er wissen, daß ich Empfindung habe? Nachdem habe ich mich in meinem Leben weniger in irgend einer Weise zeigen können, als ihm. Doch geschwiegen davon. Und von allem Nebenmen. Er ist Goethe. Und was ihm scheint und er sag', ist wahr. Wenn Sie ihn wiedersehen, Frau, begrüßen Sie ihn von dem Menschen, der ihn immer angebetet, vergöttert hätte, auch wenn ihn niemand rühmte, verstände, bewunderte. Und wenn er sich wundert, daß ein gemäßigtes Mädchen ihm eine ansehende Extravaganz sagen ließe, so soll es nicht aus, und lieber bewundern, daß sie ihn so respektirte. Daß es einen Respekt gäbe, der sie allein zurückhielt, es ihm nicht zu sagen. Das ist recht? Sagen Sie ihm, es wäre nicht Affektation, sondern Pflaumenreifeheit.

Herr: Wir sprachen noch weiter und kamen auf Ihre große Liebe zu ihm als Dichter. Er sagte: „Es ist mir doppelt lieb, denn es ist bei ihr keine allgemeine, also meistens aus der Würdigung anderer gemeynte Idee, sie hat sich jedes einzelne deutlich gemacht und rein empfunden.“

Frau: Ja, ja, — ich bet' ihn an. Beinhartmann, lächeln Sie nicht! Sie wissen, was bei mir Goethe ist. Aber, mein ganzes inneres Leben und er — ist Eins bei mir. Und ein Probierstein ist er, ausbilden tut man sich durch ihn, der Stern im Leben ist er, — aber ohne ihn muß man alles sein. Im Grunde muß man alles von selbst sein.

Zwei Damen sind hinzugekommen, die eine bietet, von der allen Herz untersteht, der an, Rachel umfaßt sie freundlich (Der Vorhang schließt sich, die Erde wird hell).

Geist Selin: (Stillsitzen) Unterbessen hatte die Gesellschaft sich durch zwei Frauenglimmer vermehrt, die sich des Erzählens annahmen, und denen ich zugehört wurde.

Es waren die Schwester der Demoiselle Fern und ihre Schwägerin, die Wittin eines älteren Bruders, und mit ihr die liebesvolle Art auf, mit der diese sie behandelte. Die Schwägerin wurde gebeten zu singen und trug, von der anderen vortheilhaft begleitet, mit sehr schöner Stimme und ansehnlichem Vortrag einige Lieder von Mozart und neue Kompositionen von Reichardt, Zelter und Niglitz vor. (Es unterbricht sich). Ganz reizend war das eine Lied von Mozart. — (Es kommt einige Worte vor sich hin).

(Der Vorhang öffnet sich, die Thür wird besch.).

3. Bild.

Emilie Robert-Turner singt, von Rose Fern begleitet, Juchsen bei einem Liebes-Beisch und Kompliment der Wunderschönen. Zum Schluss tritt lebhaft applaudirend ein Offizier ein.

(Der Vorhang schließt sich, die Thür wird besch.).

Genf Zehn: (Wartet). Unter den jetzt Eintretenden fiel mir ein hochgewachsener Offizier, den ich als Herrn von Schack begrüßen hörte, so auf, daß ich Bedenken, der abrits mit Friedrich Schlegel im Gespräch stand, um nähere Auskunft über ihn fragte. Was sie mir sagten, zeigte mir in diesem Major von Schack den Typus des glänzenden, tapferen, übermüthigen Offiziers des berühmten Regiments Desaix'annes, das in Berlin den Ton angibt. (Er unterbricht sich und sieht lächelnd, den Kopf schüttelnd, vor sich hin). Erstaunlich . . . !

(Der Vorhang öffnet sich, die Thür wird besch.).

4. Bild.

Die Vorigen. Zum Friedrich von Schlegel (20 Jahr) und Gustav von Brinckmann (40 Jahr) im Gespräch. Im Hintergrund sieht der Major von Schack den Hitzelgeist der Gruppe.

Brückmann: Ja, mit dem Majer von Schach weiß man, wie man dran ist und kann sich auf ihn verlassen. Sehr Sie auch nur diese prächtige Gestalt, dieses sehr aufschlossene und dabei moquante Aussehen. O, ist das Bild des tapferen Offiziers und vollkommenen Edelmannes, alle Tugenden und Untugenden doppelten Bedeutung sind in ihm vereint. Schme hat er nichts, er spricht nicht einmal richtig deutsch — doch wer spricht das in Berlin? Aber beha hat er die reichste Dofis-Mattheit und eine bezaubernde Fassung in unangenehmen Tagen.

Schlegel: O, er hat noch ganz andere Fassungen, und davon werden große Dinge erzählt. Was sagen Sie z. B. von diesem Schick? Man gewinnt von einem Remetaden im Spiel eine große Summe, er bracht ist aber ruhmlos und schickt sich tot. Das Geld hat man am Morgen empfangen, die Nachricht vom Erschießen kommt am Abend, wie man wieder beim hohen Spiel sitzt und wieder große Summen gewinnt, man hört die Schenkensbeschaft, spricht ein bedauerndes „So?“, hat er sich erschossen?“ aus, aber ohne eine Miene weiter zu vergleichen, und bemerkt gleichgültig, wieviel Stiche man voraus habe. Es war Schach als Kiebesel sich erschossen hatte. (Weniger Brückmann). — Sie mögen die ganze Geschichte abscheulich finden, ich will sie auch nicht vertheidigen, aber das müssen Sie gestehen, diese Fassung ist eine Seelenstärke voraus, die in anderen Richtungen die größten Heldenthaten gehören kann.

Nun hören Sie aber gleich eine hübsche Geschichte, eine komische. Der Mensch ist von Natur eine ernsthafte Wesen, man muß diesem schrecklichen und leidigen Gange von allen Ertren entgegentreten, und dazu sind die Zweideutigkeiten auch gut.

Brückmann (lachen): Berra, vorzüglich gesagt.

Schloß:

Woh! Eine Hofdame der Prinzessin Heinrich konnte eine Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, nicht verbergen; zuletzt hatte Schack, und offenbar genug, ihr Günstig gehabt. Die Prinzessin ließ also den Schuldigen rufen und hielt ihm sein Verbrechen vor, wobei die Worte Verführung, Unschuß u. dgl. nicht gespart wurden. Nachdem er ihn genug gescholten, und er immer schwieg, glaubte sie ihn erschüttert, und fragte mit gebieterischer Art, was er denn jetzt tun werde? Schack, den die Veredlung der Prinzessin wenig gekümmert hatte, fühlte das Gewicht dieser Schultfrage und erwiderte kurz, doch ehrerbietigt, er wolle zuerst noch warten, um zu sehen, was die Andern tun würden! Die Prinzessin wurde rot bis in die Augen vor Zorn, brach die Unterredung ab, und ließ den Schack seiner Wege gehen. (Sie lachen.) Ja, Wig —! Wig ist fragmentarische Genialität, eine Explosion von gebundenem Geist —

(Sie werden durch das Herbeistimmen einer von Rachel und allen lebhaft begrüßten Dame unterbrochen).

(Der Vorhang schließt sich, die Ecke wird hell).

Herr Zalm (winkend): Ich wollte gerade bei aller Anerkennung der kausischen Geistesgegenwart Schacks bedauern, daß so schöne Gedanken sich in üblen Stoff verschwendeten, als die Thür aufging und eine rasche, allerliebste Dame herbeistürmte, die mit heiterem Lachen neben Alle. Zutrau ich auf einen Schutzstuhl mehr hinfallen ließ als setzte. Alles begrüßte sie mit Jubel. „Denken Sie aus, liebe Rachel,“ lachte die Reisende, „Maximier ist krank, und da schickt Island geschwind ein anderes Stück ein, worin ich nichts zu tun habe; ich mache mir das zu nutz und komme zu Ihnen, und wenn Sie mich wollen, bleib' ich den ganzen Abend.“ „Es ist die Ungelmann“, hatte mir Bruckmann schon zugesichert. Er und

Schlegel bemühten sich gleich lebhaft um die entzückende Frau. Sie war vor nicht langer Zeit von Weimar zurückgekehrt, wo sie großes Glück gemacht und Goethe oft gesprochen hatte, von dem sie so bezaubert war, daß sie dessen Iphigenie aus, trotz Ifflands heimlicher Abneigung, mit Gewalt als ihre Benefizvorstellung aufs Theater bringen wollte. Während sie das eben noch mit freudelinder Laune berichtete, sprang sie plötzlich auf und sprach die Eingangsverse des Iphigenie-Monologs mit einer solch wunderbaren, natürlichen und heldenvollen Würde, die Verse von keinem rhythmischen Gefühl getragen, daß alles hingerissen lauschte. Ebenso vollendet ließ sie noch einige Goethesche Gedichte, ernsthafte und schalkhafte, folgen. (Er unterbricht sich Trübsinnig vor sich hin): Bezaubernd, wie sie das sagte — — —

(Der Vorhang öffnet sich, die Ecke wird dunkel.)

5. Bild.

Friedrich Angelmann spricht beim Aufgehen des Vorhangs gerade die letzten Verse des Iphigenie-Monologs, dann Gedichte von Goethe. Während alles so zum Schluß umringt, und Rachel so amant, tritt Friedrich Grog ein.

(Der Vorhang schließt sich, die Ecke wird hell.)

Geist Salm (bemerkend: *) (Inzwischen waren noch mehr Gäste gekommen. Das Gespräch megte über die mannigfaltigsten Gegenstände hin. Die köhnsten Ideen, die schärfsten Gedanken, der sinnreichste Witz, die kunstigsten Spiele der Einbildungskraft wurden hier an den einfachen Fäden zufälliger oder gewöhnlicher Anlässe aufgereiht, und jeder schloß ebenso gern zu hören wie zu sprechen. Am merkwürdigsten war

*) Bemerkung: Der folgende eingeklammerte Absatz ist bei Aufführung wegzulassen.

Elle. Zealn selbst. Mit welcher Grazie mußte sie an sich her anzuregen, zu erheben, zu erwidern! Und was sagte sie alles! Ich fühlte mich wie im Wirbel herumgedreht von ihren wunderbaren, unermüdeten Aeußerungen voll Wit, Fleiß und genialer Saure.)

Das Hervortreten eines Mannes, den der Zufall „Guten Abend, Geng“ mir sogleich als den berühmten Publicisten zu erkennen gab, erregte einige Bewegung. Selten habe ich so viel Schüchternheit mit so viel Dreistigkeit beisammen gesehen, wie im Auhören dieses Mannes vereinigt war. Mit jaghafter Unsicherheit prüfte er gleichsam die Gesichter und die Plätze und wählte den Schlegel senestre. Elle. Derin zog ihn aus der Verlegenheit, indem sie ihn nach einem mir unbekannten Poete fragte, dessen Freundschaftsverhältnisse zu einander sie alle lebhaft zu beschäftigen schien. In einem geistvollen Ausspruch Elle. Derins darüber knüpfte Geng an, und — erst nur in kleinen, gleichsam tastenden Sätzen, dann mit immer heilerem Schwung, öffnete er alle Schranken einer Verehrtheit voll Wärme, Scharsinn und Wohlklang, wie sie mir noch nie vorherkommen und die uns mit staunender Bewunderung erfüllte. Ich wünschte mir Glück, von dieser so oft gerühmten und mir bis dahin immer etwas zweifelhaft gebliebenen Vortrefflichkeit ein so glänzendes Beispiel gütlich erlebt zu haben.

(Arzenterbeicht sich.) Einen Augenblick — ich möchte mich auf etwages besinnen — gerath war, was er von Elle. Derins Sprechweise sagte. — — —

(Der Vorhang öffnet sich, die Erde wird dunkel.)

Gelehrter (25 Jahr), als Mittelpunkt der Gesellschaft unter Rachel
sprach.

Rachel (von angefangenem Satz erhebt) — und so ist diese
Freundschaft ein wahrer Triumph, das Produkt
unserer gereinigten vernünftigen Wesen.

Genie: Wie Sie das wieder gesagt haben, Rachel! Sprechen
denn Menschen so? Nein, aber auch Götter nicht!
Mittelbäume zwischen Göttern und Menschen —
Raketen. (Rachel nickt lachend ab.) So sollte man
schreiben, — die größten Gedanken und die größten
Gefühle wie Raketenriffe von ihren ewig vollen
Ständen abgeschüttelt und dann mit allem Eifer
und Wüthen, und was sonst auf ihrem Boden
grunde liegt, in's gemeine Leben hineingeworfen.
Kühnlich! — Aber in der Sache selbst widersprecht
ich Ihnen. Es ist eigentlich ein unendlicher Miß-
griff gewesen, — soll ich sagen von Ihnen oder der
Natur? — daß unsere beiden Freunde nicht zu
Liebe gegen einander gelangt sind. — ich meine zu
erdentlichen, vollständigen. Es wäre zwischen ihnen
ein Verhältnis ausgebrochen, beuglichen die Welt
vielleicht nicht viele gehabt. Anstatt dessen haben
sie beide ihr Bestes an Leute verschwendet, wie
Sie diese Klasse ganz vorzüglich bezeichnen, Rachel.
— und sind, ein jedes auf seine Weise, unermüdet.
Es war doch hauptsächlich die Schuld der Frau.
Sie stand höher, sah freier und weiter als er. Sie
machte alle gemeine Scheu beiseite setzen und ihm
sogar Gewalt antun, um ihn ungeheuer glücklich
zu machen. — So sollte es nicht sein. — Es ist
sonderbar, daß auch der wahre Mensch, ob er gleich
nur einmal lebt, wie der schlechteste, sich am Ende
doch immer sagen muß, daß er schlecht geliebt hat.

weil er es nicht besser wollte. Weil der das Beste, was ihm dargeboten wurde, mutwillig von sich ließ. (seinernd). Der freute sich ewig, der seine Jugend nicht, wie ein Pumpenhund, langsam auslaufen ließ, sondern im höchsten Rausche „vom Tisch des Lebens ein gesättigter Gast sich emporhob.“
(Bewegung der Zuhörer, Rachel applaudiert. Gontz ist aufgestanden.)

Der Mann nun wir Deutschen das? Wie vergrüßeln uns ja alles, auch in der Kunst, und so kommen wir anders uns zurecht. Aber freilich, daran liegt es nicht allein. (Sehnsucht, immer seinernd) Ja, wenn Deutschland einen Geschmack, ein Publikum, eine Hauptstadt, einen Mittelpunkt hätte, wenn wir — um die ersten ohne Zweifel unter allen Völkern der Erde, — uns in irgend einem Punkte des Raumes oder der Zeit in unserer vereinten Kraft, in unserer vereinten Glanze zeigen, zu irgend einem großen Zwecke des Lebens oder der Kunst, des Ernstes oder des Spiels all jene Strahlen konzentriren könnten, die selbst in ihrer Vereinzelung noch so das Licht der glücklicheren Nationen verdunkeln!

(Allgemeine lebhafteste Zustimmung. — Prinz Louis Ferdinand tritt ein, alle erheben sich.)

(Der Vorhang fällt sich, die Erde wird hell).

Ende Scene (aktuell): Noch war alles gespannt und einzelne Punkte sprühten noch, gleichsam verspätete Nachgluth des wallenden Feuers, als eine neue Erscheinung auftrat: Prinz Louis Ferdinand! Die ganze Gesellschaft erhob sich einen Augenblick, aber gleich rückte und setzte sich alles wieder zurecht, und der Prinz nahm seinen Platz neben Ode. Levin, mit der er auch unverzüglich ein abgeordnetes Gespräch begann. Er schien unruhig, verstimmt, ein schmerzlicher Ernst verdüsterte sein schönes Gesicht.

doch nicht so sehr, um nicht eine lebensvolle Grund-
 heit durchblicken zu lassen, die bei seiner hohen,
 herrlichen Gestalt und freien, gebieterischen Haltung
 um so wirklicher für ihn einnahm. Ich war am
 ersten Augenblick an bezaubert, einen so glänzig
 ausgestatteten Mann hatte ich noch nie gesehen. —
 Er stand dann auf und ließ sich die wenigen Fremden,
 darunter auch mich, vorstellen, die übrigen waren
 ihm alle bekannt, & Theil vertramt. Seine Grund-
 lichkeit war ganz einfach, ohne jede Spur von
 Herablassung. Auch wurde der Prinz durchaus nicht
 schmeichlerisch behandelt, die herkömmlichen Formen
 der Ueberdichtung fehlten nicht, allein außer diesen
 konnte ihn nichts erinnern, daß er mehr sei als die
 andern.

Witterwelle hatte die Gesellschaft sich mannig-
 fach in verschiedene Gesprächsrichtungen abgezweigt,
 die aber immer wieder zu einem gemeinsamen zu-
 sammenfließen, wenn ein besonderer Theil sie
 weckte. So als eine anmutige junge Baronesse aus
 Wien sich erbot, eine neue Art des Walzers vorzu-
 führen, der in ihrer tanztrohen Heimat jetzt Mode
 sei. Sie tat es mit der ganzen heitern Grazie der
 Wienerinnen und rief nicht nur allgemeines Ent-
 zücken, sondern auch aus Vlle. Lebus Munde ein
 ebenso heiter-anmutiges. Frau Ungelmann und die
 anderen anwesenden Künstler mit geistvoller Para-
 doxie neckendes Lob des Tances hervor.

(Er unterbricht sich). Ja, das war wirklich eine reizende
 Geste — — — (Er blinzelt lächelnd vor sich hin).

(Der Vorhang öffnet sich, die Ehe wird dunkel).

7. Bild.

Baronesse von Krastels tanzt. Am Schluß sinkt sie in einen anmu-
 tigen, tiefen Verbeugung vor Kaiser zusammen. Alles applaudiert, Kaiser
 läßt sie.)

Kaiser:

(Erhebt) Tans — die schönste Kunst! Die Kunst
 wo wir selbst Kunststoff werden, wo wir uns selbst

sehr glücklich, schön, gesund, vollständig vortragen, rein, unbescholt, richtig aus unserer Natur heraus, befreit von Glanz, Zwang, Kampf und Beschränkung. Dies sollte nicht die schäbste Kunst sein? Ganz gewiß. Sie verdient vor allem diesen Namen, weil sie uns selbst idealisch und frei darstellt, alle andern aber nur Ideen und Zustände anderer besten Momente. (Nicken zu Friederike Ugelmann.) Was ist das höhere Gebiete Durer der andern Musenkünste? Ist nicht die Vollständigkeit der Gestalt dieses Jauderaufschwungs ein besseres Maß des Wertes der Kunst als die — zwar nützliche — Dauer derselben?

Friederike Ugelmann bricht ihr lachend. Allgemeiner Beifall. — Fürst Rabyswill tritt ein, Prinz Louis Ferdinand begrüßt ihn eifrig.

(Der Vortrag schließt sich, die Thür wird geschlossen.)

Der Salon (fortgesetzt): Die Thür öffnete sich und Fürst Rabyswill trat ein, sehr herzlich von Prinz Louis Ferdinand begrüßt, der, wie man mir sagt, diesen Schwager besonders liebt. Die gemeinsame Liebe zur Musik wirkt hier mächtig mit.

Die Gesellschaft hatte sich jetzt in einzelne Gruppen aufgelöst, sie war zu zahlreich und zu belebt, um sie noch in einer Einheit zusammen zu halten und zu leiten. Aber ich bemerkte wohl, daß die Wirtin auch jetzt immer da einzuwirken suchte, wo Lebendes zu beleben, Lebendes auszugleichen war. Auch zu mir, der ich beobachtend etwas abseits stand, wandte sie sich, und nun geschah etwas, das mir einen Blick in das Innere dieses Gemüthes eröffnete. Ich konnte nicht umhin sie zu preisen, daß sie der Mittelpunkt eines solchen Kreises sei, wie ich ihn um sie versammelt sähe. Sie müsse sich sehr glücklich fühlen, sagte ich. Aber kaum ausgesprochen, berate ich das Wort schon, die Salte, die ich be-

nicht hatte, erklang unerwartet heftig und schmerz-
voll. „Wie Sie das nehmen,“ sagte sie nehmend,
„glücklich? Mit seinem Besten steht man doch
unermessnet allen Verletzungen da — können einem
Menschen denn helfen?“ Aber gleich lenkte sie
wieder zu's Gelehrten, und auf Goethes Will beugend,
vor dem wir gerade standen, sagte sie lächelnd:
„Doch, der kann's. Und jeden Abend ehe ich zu
Bett gehe, mache ich ihm meine Reverenz dazu.“

Unterdessen hatte Fürst Radziewill den Prinzen
an das Klavier geführt. Er hatte seine Geige ent-
gebrocht und spielte nun, von seinem Schwager
begleitet, mit künstlerischer Vollendung eine Kom-
position von Beethoven und auch mehrere eigene,
u. a. einiges aus einer Musik zu Goethes „Faust“,
an der er jetzt arbeitete. (Er unterbricht sich.) Einem
Augenblick. Es war da etwas darunter — — —

(Er versinkt in Nachdenken).

(Der Vorhang öffnet sich, die Ecke wird dunkel).

8. Bild.

Fürst Anton Radziewill (28 Jahr) spielt Geige, von Prinz Leo
Grobmann begleitet. Während man ihn zum Schluß applaudierend um-
ringt, tritt Grobmann zu Ludwig Robert und spricht seinen Arm
in den seinen.

(Der Vorhang schließt sich, die Ecke wird hell).

Graf Leo (stehend): Nun wurde Ludwig Robert von Grob-
mann gehört, etwas von seinen neuen Versen vor-
zulesen. Dieser junge Bruder von Eile. Levin zeigt
in seinem Wesen ein bequemes Dasein, eine lässige
Gleichgültigkeit, die gesellschaftlich einem angenehmen
Eindruck macht. Seine Physiognomie war bedeutend,
der scharfe Denker und Beobachter blickte selbst aus

der Pössigkeit hervor. Brinckmann verlangte die
 Selbstwehr zu führen, die, wie er meinte, Robert kürzlich
 auf die Diplomaten gemacht habe. Dieser lachte
 und entschuldigte sich, es ginge doch nicht, aber
 und dennoch drang man von allen Seiten auf ihn
 ein und Brinckmann und die andern anwesenden
 Diplomaten bekrummten, sie wollten nichts übelnehmen.
 So las er denn einige scharfe, geistreich-witzige
 Epigramme, die mit großer Heiterkeit, ja, mit Jubel
 aufgenommen wurden, nicht minder eine reizende
 Improvisation, die er auf Wunsch der unwidersteh-
 lichen Frau Ungelmann machte.

(Er unterbricht sich.) Warten Sie, Philipp, — das
 war so fein, so geistvoll, ich habe hoffentlich einiges
 behalten. — (Er denkt nach.)

(Der Vortrag schneidet sich, die Ecke wird dunkel.)

9. Bild.

Edwig Robert (25 Jahr) sitzt an das Klavier gesetzt, liegt aus einigen
 beschreibenden losen Blättern vor. Heiterkeit der Gesellschaft
 bei den einzelnen Epigrammen.

Edwig Robert (leise):

Diplomaten.

I.

Den verborg'nen Feind erkennen
 Ist die Kunst der Diplomaten.
 Soll ich euch den größten nennen,
 Den geheimsten euch verraten?
 Dieser Feind ist eine Dame,
 Und Geschichte ist ihr Name.
 Diese Allernachstgesandten,
 Diese jedes Landes Infantin,
 Streut in das, was Diplomaten
 Nennen „ihr guten Sitten“
 Unkraut, — nämlich große Taten.

(Herr Louis Herbinand wendet sich mit bezeichnender
 Geste lachend nach dem ebenfalls lachenden Brinckmann
 um. Alles lacht.)

II.

Sie glauben, in der Geschichte zu brecheln,
 Sie, die mit Geschichten Geschichte verwechseln.

III.

Nicht Kopf, Herz und Gesicht
 Nach der herrschenden Gemalt.
 So erhält man sein Gesicht,
 So erhält man auch — Gehalt.

Germania.

Wort- und red- und schreibeselig
 Steht sie an dem Quell des Lichts;
 Alles kommt bei ihr zur Sprache,
 Aber ach! zur Sache nichts.

Regensien.

I.

Daß mein Regensent
 Wir, statt ich, sich nennt,
 Solches ist ganz richtig,
 Denn er ist ja nicht - ich.

II.

„Du liest keine Kritiken mehr,
 Und liest sie sonst doch gewöhnlich?“
 Ich konnte, als ich noch Kritiken las,
 Die Kritiker nicht persönlich.

III.

„Das ist nun einmal,“ sprach er,
 „meine Meinung.“
 Ich sage „Nein! Das ist nur Deine Meinung.“

Publikum.

Das Publikum, das ist ein Mann,
 Der alles weiß und gar nichts kann;
 Das Publikum das ist ein Weib,

Das nichts verlangt als Zeitvertrieb;
 Das Publikum, das ist ein Kind,
 Heut' so und morgen so gelinnt;
 Das Publikum ist eine Woge,
 Die stets ob ihrer Herrschaft klagt;
 Das Publikum, das ist ein Knecht,
 Das was sein Herr tut findet recht;
 Das Publikum sind alle Leut',
 Drum ist es dumm und auch geistlich.
 Ich hoffe, das nimmt keiner krumm,
 Denn einer ist kein Publikum.

Zeitklage.

Wie leicht hatten's doch die Aufklärer!
 Das Dumm - machen ist bei weitem schmerz.

Recht des Jüngeren.

Wer auf des Alten Schultern steht,
 Der kann ihm Dank bezeigen,
 Doch kann er nicht aus Dankbarkeit,
 Zu ihm heruntersteigen.

Taube und Abler.

Zu dem Abler sprach die Taube:
 Wo das Denken aufhört, da beginnt
 der Glaube.
 Recht, sprach jener, mit dem Unterschiede jedoch.
 Wo Du glaubst, da denk ich noch.

Auf dem Grabstein eines toten Dichters.

De mortuis nil
 Nihi bene — nil!

(Allgemeiner Beifall Robert, die Zeilen einstudiert, vor-
 beugt sich lachend.)

Bräuerliche Ungelmann (springt auf): Nun, lieber Robert,
 machen Sie mir ein Gedicht!

Ludwig Robert (nach der Bemerkung, die besagt: „Ihren kann man nicht widerstehen?“ *Daum (unvollständig)*):

Deine Reiter
Kann der Schreiber,
Hauben, Hüte, Wänder
Kann der Weberhändler,
Und der Jureller
Dein Geschreibe Dir,
Und ein andern andern Soden,
Die Du wünschst, machen,
Aber ein Gedicht,
Rein, das macht man nicht.
Das entsetzt, das gefällt
Ein Gemüth sich am Gemüth
Wie am Frühlingsschicht die Blüthe
Sich entschleiert und entleert.
Wird ein Nebenwelles Wort
Hoffungreich als Samen sät,
Fruchte dann mit süßen Blicken,
Und in wenig Augenblicken
Wird sogleich aus kess'gen Tälchen
Mir ein Hauberlied entkeimen,
Und voll Liebe und voll Leben
Aus der Dichtung Helligkeit
Dankbar Dir entgegenstehen.

(Grüßter Befehl. Während ihm Frau Kuchmann lachend die Hände reicht, die er küßt, schreut sich der Vorhang, die Lede wird hell.)

Oscar Solm (schreit): Kurz darauf noch alles zum Fortgehen auf, nur der Peing und Färsch Radstroll blieben noch. Als Brückmann und ich auf die Straße kamen, fanden wir den Himmel ausgeföhnt, die Luft milde und es gefiel uns in der breiten Straße zu lustwandeln. Obrechtin fühlte ich noch den er-
lebten Abend das Bedürfnis, manches anzusprechen und vieles zu fragen.

Wir waren etwas auf dem Seidenwollenmarkt herumgegangen, kehrten aber nun in die Jägerstraße zurück, wo der Wagen des Prinzen noch vor dem Hause hielt. In dem Zimmer oben war ein Fenster geöffnet, und Klaviertöne erklangen. Wir standen still und lauschten, der Prinz phantasirte mit gemießer Fertigkeit. Die Levin und Fürst Radgwill standen mit dem Rücken gegen das Fenster, und wir hörten einigemal die Stimme ihres Vellsals. Das Spiel des Prinzen war klüß und gewaltig, oft rührend, meist bizarr, immer von höchster Meisterchaft. Er unterbricht sich. Ich höre es noch, sehe noch die beiden am Fenster — — —

(Der Vorhang zieht sich, die Erde wird dunkel.)

10. Bild.

Seine Louis Ferdinand spielt (Vertheoren aber eigentl.), Rachel und Fürst Radgwill am Fenster lebend und gehend. Als er schläft, gehen sie mit Zeichen des Vellsals auf ihn zu.

(Der Vorhang schließt sich, die Erde wird hell.)

Herr Salin (schreit): Nach einer halben Stunde hörte er auf, bald danach fuhr er mit seinem Schwager nach Hause. Auch wir gingen nun, und Brückmann brachte mich nach meinem Goshof, wo mir aber die empfangenen Bilder und Einsichten noch lange den Schlaf verweigern.

(Er unterbricht sich.) Denn das werden sie. Sehen Sie, Philipp, das klingt in mir noch, was sie von dem großen Werke sagte, als ihnen allabendlichen Tröster. Und nun sehe ich sie ordentlich vor mir in dem jetzt leeren Zimmer, und die alte wunderliche Magd, die ich unter all der großen Welt ein

gerne! hatte mitschafften sehen, kommt heute,
und — — — (er verliert in Nachdenken.)

(Der Vorhang öffnet sich, die Scene wird dunkel.)

Schluszbild.

Rachel steht am Fenster, nachdenklich hin- und hergehend. Sie sieht Thora kommen, greift mit einem zitternden Händchen Rachel an der Schulter und setzt auf sie auf. Rachel nickt schweigend. Thora stellt ihre Hand auf den Tisch, blickt die Lampe an und geht. Rachel blickt mit einer mühen Phebe die Thora an, nimmt ihre Hand und geht auch. Der Vorhang schließt sich für sie so hoch und läßt den Schein darauf fallen, der Gesicht schließt sich.)

Rachel (hebt): Gute Nacht, Schwester. Ich habe dich mit Ehrfurcht,
mein Lebensstern, Freude und Schmerz. Alle andern
Bemerkungen sagen freilich auch Wahrheit, aber
du gibst Wahrheit. Gute Nacht!

(Während sie zum Thor geht, schließt sich der Vorhang, die
Scene wird hell.)

Herr! Selma (während der Schreier die Bühne verläßt):
Ludwig Robert hat mich für morgen Vormittag
zu sich eingeladen, da sehe ich sie hoffentlich wieder.
— Aber nun gute Nacht, Philipp, ach! Sie laßt
zu Zeit, ich will's auch tun — aber schlafen
werde ich nicht.

(Er geht ab. Der Schreier verliert sich. Sein Arm
schlingt und herzlichlich nach, schließt heuchel. 1864 die
Lampe aus und geht in sein Zimmer.)